HEIMATVEREIN SCHÖNAICH E. V.

HEIMATGESCHICHTLICHE BEILAGE

FÜR SCHÖNAICHER MITTEILUNGSBLATT

Erscheint vierteljährlich • Nr. 64 • Donnerstag, 3. März 2011 • 22. Jahrgang

Von Schönaich nach Franzfeld, Banat (Jugoslawien) Auswanderer und „Militärgrenze 1764-1872“

Manche Leserinnen und Leser werden sich verwundert die Augen reiben und fragen, was hat das überhaupt miteinander zu tun? Diese Frage ist berechtigt. Den ersten Hinweis kann uns die Nummer 6 der Beiträge zur Heimatkunde von Schönaich „Die Auswanderer der Gemeinde Schönaich“ (ursprünglich etwa 1936 veröffentlicht) geben. Autor ist Rektor Hugo Glökler †. Über diese Beiträge haben wir in unseren Heimatgeschichtlichen Beilagen zum Schönaicher Mitteilungsblatt Nr. 16, 17 und 18 im Jahr 1993 berichtet. Auf Seite 3 und folgende dieser Broschüre schreibt Hugo Glökler:

„Seit Beendigung der Türkenkriege und der daraus entspringenden Notwendigkeit, das wüst daliegende eroberte Land an der untern Donau urbar zu machen und zu bevölkern, seit der Aufforderung der Kaiserin Maria Theresia und des Kaisers Joseph II. von Österreich, hinab zu kommen an die untere Donau und zu siedeln, wird die uralte Verkehrsstraße der Donau nach von den schwäbischen Auswanderern beschritten. Die Bedingungen sind günstig: ‚Bau zahlreicher einheitlicher Dörfer mit Schachbrettgrundriss, Religions- und zehnjährige Steuerfreiheit, Zuteilung eines fertigen Hauses mit 4-6 Hektar Grund, je nach der Kopfzahl der Familie, von Haustieren und Geräten, Militärfreiheit für den ältesten Sohn, freie Reise zum Siedlungsort und Verpflegung bis zur ersten eigenen Ernte.’ (Rudolf Rangaldier, Wien). Teils zu Schiff, teils auf Wagen, die mit dem nötigen Hausrat hochbeladen sind, geht’s hinab in die Batschka und ins Banat.

In der Heimat geben sie als Auswanderungsziel Belgrad an. Genauer wissen sie es selber noch nicht. Und alles geht mit, der Ähne genau so wie das Jüngste… Bauern sind es, die diesen Weg ziehen. Bauern, die neues Bauernland suchen. Und deswegen wandern sie fast nur im Familienverband. ‚Im Militärgrenzgebiet entstanden die großen Orte Franzfeld (1790) und (Karlsdorf) 1803…“ (Rangaldier)

Eine weitere Quelle zu den Ansiedlern 1790/91 im Bereich der Banater Militärgrenze wurde durch Herrn Dr. David Dreyer, einem amerikanischen Mitglied des Arbeitskreises Donauschwäbischer Familienforscher e. V. Sindelfingen erschlossen, als er 2004 im Kriegsarchiv in Wien 15 Verzeichnisse fand mit insgesamt 754 Familien und erwachsenen Einzelpersonen, die 1790 und 1791 als „Grenzlandkolonisten“ vom Militär angeworben und ins Banat gebracht wurden.[3]

Bei uns waren es hauptsächlich wirtschaftliche Gründe, die die Auswanderungen auslösten. Vor allem der Niedergang und der Umbruch in der Landwirtschaft, was sich bei den kleinparzellierten Besitzungen im Südwesten Deutschlands besonders verheerend auswirkte. Nicht umsonst war hier die Zahl der Auswanderer außergewöhnlich hoch. Die erste größere Auswanderungswelle setzte in Schönaich zwischen 1790 und 1799 ein; vorwiegend in den Donauraum von Österreich-Ungarn.[1]

Oftmals lösten auch ungünstige Witterung oder Unwetter und deren Folgen, vor allem Ernteausfälle und dadurch hervorgerufene Hungersnöte eine verstärkte Auswanderung aus; so u. a. 1790/91 (Ernteausfall), 1802 (langer Winter) und 1816/17 (sehr große Hungersnot, verursacht durch einen gewaltigen Ausbruch des Vulkans Tambora in Indonesien). Auf der nördlichen Halbkugel, vor allem in Europa und Nordamerika gab es dadurch 1816 keinen Sommer. Diese Eruption war so gewaltig, dass insgesamt etwa 150 Kubikkilometer Asche ausgeworfen wurden. So viel Asche ist nach Meinung der Klimatologen zwischen 1600 und heute bei keinem anderen Vulkanausbruch in die Atmosphäre gelangt.

Bild unten: Zuteilung der Ansiedlungshäuser 1792. Ölgemälde im Bürgersaal des Rathauses von Franzfeld, gemalt 1904 von Franz Hochschattner, Wien.

An dieser Stelle ein ganz herzliches Dankeschön an Frau Ruppert, Große Gasse und an ihre Forscherkollegen Herrn Adolf Seifert, Engelwies und postum an Herrn Anton Krämer †, Ingelheim, der inzwischen leider verstorben ist. Sie haben Frau Ruppert auf dieses Thema aufmerksam gemacht und ermutigten und unterstützten sie, die schon veröffentlichten Forschungsergebnisse auch

an den Heimatverein Schönaich weiter zu leiten, damit diese sehr interessante und spannende Auswanderergeschichte als Heimatgeschichtliche Beilage auch im Schönaicher Mitteilungsblatt veröffentlicht werden kann. Sie besorgte auch gleich einen Teil der notwendigen Unterlagen und gab wertvolle Tipps zu Kontaktpersonen. So kamen wir in Verbindung mit Frau Sofie und Herrn Hans Lederer aus Reutlingen. Sie versorgten uns mit guten Unterlagen und Tipps für diese Heimatgeschichtliche Beilage. Und durch die von ihnen arrangierte Besichtigung und die sehr gute Führung mit Herz und Gemüt durch die Franzfelder Stube in Reutlingen-Sondelfingen bekamen wir eine sehr realistische Vorstellung der über 200-jährigen Geschichte des einst blühenden Ortes Franzfeld.

Auch hier nochmals ein ganz großes Dankeschön an Frau und Herrn Lederer.

Die Franzfelder Stube in Reutlingen-Sondelfingen, Römersteinstraße Nr. 64 ist geöffnet an jedem 2. Sonntag im Monat (mit Ausnahme von Dezember bis Februar) von 13 bis 17 Uhr; vorherige telefonische Kontaktaufnahme ist empfehlenswert unter der Nummer 0 71 21/63 00 63.

Und vielen Dank auch an Herrn Manfred Ulmer für seine – wie immer – sehr guten Fotos der Ausstellungsstücke von der Franzfelder Stube.

Die „Militärgrenze“ von der Adria bis zur Bukowina (heute Nordrumänien)

Die Anfänge der Militärgrenze gehen auf die Ansiedlung serbischer und kroatischer Flüchtlinge aus der Türkei (seit 1535) zurück. Im 16.-17. Jahrhundert wurde sie nach und nach ausgebaut und nach 1699 bis nach Siebenbürgen erweitert. Die Grenzer waren Bauern und Bauernsoldaten, die im Notfall zum Waffendienst in den Grenzregimentern verpflichtet waren. Dafür genossen sie großenteils Abgabefreiheit.

Die Militärgrenze[2] war ein 40-100 km breiter und rund 2000 km langer Gebietsstreifen von der Adria bis zur Bukowina, d. h. also, entlang der gesamten Grenze gegenüber den damals von den Türken besetzten Ländern Südosteuropas. Ihre Einrichtung war nach und nach erfolgt und öfter territorialen Veränderungen unterworfen – und damit auch Umsiedlungen der Grenzer und ihrer Angehörigen.

Die österreichische Militärgrenze, die 343 Jahre lang – von 1538 bis 1881 – bestand, war eine einzigartige Einrichtung. Der Staat hatte dadurch ein gut gerüstetes, stets schlagfertiges Heer, das von 40-50 000 Mann in Friedenszeiten auf mehr als das Doppelte im Krieg gebracht werden konnte und den Staat in Friedenszeiten weiter nichts kostete, als die Besoldung der Offiziere und der Verwaltung. Die Grenzer, die zugleich Soldaten und Bauern waren, versorgten sich ja selbst. Sie bildeten die Schutzwache gegen die Türken und bewachten den so genannten Sanitätskordon, der eingerichtet worden war, um ein Einschleppen der Pest zu verhindern. Sie waren die Sicherheitspolizei im Inneren und konnten bei Kriegen eingesetzt und verwendet werden – und das war leider häufig der Fall.

Quelle: Donauschwäbische Familienkundliche Forschungsblätter Nr. 116, Seite 354 und folgende von Anton Krämer †.
Mit freundlicher Genehmigung des Arbeitskreises Donauschwäbischer Familienforscher e. V., 71065 Sindelfingen

Die Auswanderung[2] in den habsburgischen Südosten

Einen beträchtlichen Bedarf an Siedlern hatten die ab 1683/89 dazu gewonnenen östlichen und südöstlichen Teile des habsburgischen Reiches nämlich: Die bis 1683/99 von den Türken besetzten bzw. kontrollierten Bereiche Ungarns einschließlich Batschka (1699), Banat (1716), Siebenbürgen (1697), Slawonien (1699) und Syrmien (1718), das ursprünglich polnische Galizien (1772) und die lange Zeit von den Türken kontrollierte Bukowina (1775).

Für die Wiederbesiedlung, Aufsiedlung, Neuerschließung bzw. Grenzsicherung dieser Gebiete wurden neben Madjaren, Slowaken, Serben, Rumänen, Bulgaren sowie Deutschen auch vorwiegend Katholiken aus den österreichischen und böhmisch-mährischen Landesteilen rekrutiert. Genau genommen handelte es sich bei dieser Personengruppe um keine Emigranten, da sie von einem Landesteil in einen anderen Landesteil umsiedelten. Österreich ging zu dieser Zeit und bis zum Jahr 1805 mit seinem Landesteil Vorderösterreich bis vor die Tore Tübingens/Herrenbergs und umfasste zum Beispiel auch den Breisgau und die Ortenau. Erst ab 1781 nach dem Toleranzpatent (Vertrag) Kaiser Joseph II. durften auch evangelische Emigranten einwandern. Ab dieser Zeit wanderten dann zahlreiche evangelische Siedler aus anderen Territorien ein, in erster Linie aber Deutsche aus dem Südwesten und Westen des Reiches. Sie machten über 50% der schätzungsweise 300 000 bis 500 000 Menschen aus, die zwischen 1689 und 1806 in das habsburgische Südosteuropa zogen.

Obwohl diese deutschen Siedler von ihren Nachbarn Schwaben (ungarisch svab, serbisch svaba) genannt wurden und sich selbst auch als „Schwôba“ bezeichneten, stammten sie nur zum Teil aus dem heutigen Baden-Württemberg und selbst dort stammte nur etwa die Hälfte aus dem schwäbischen Bereich. Die Mehrzahl wanderte vielmehr aus anderen Teilen Südwest- und Westdeutschlands ein. Da jedoch die Einwanderer aus Oberschwaben, dem nördlichen Bodenseegebiet, der oberen Donau und dem Südschwarzwald bis etwa 1723 die Mehrheit der deutschen Siedler in Ungarn ausmachten, wurden bereits im 18. Jahrhundert alle nichtösterreichischen Siedler und deren Nachkommen als Schwaben bezeichnet.

Die Bezeichnung Donauschwaben kam dagegen erst nach 1918 auf. [2]

Und hier kommt nun die Verbindung zu Schönaich:
Etwa 15 Familien aus Schönaich sind bei der Gründung von Franzfeld 1792 dabei

Franzfeld, ursprünglich als eine rein evangelische Gemeinde im südlichen Teil des jugoslawischen Banates gegründet, verdankt seine Gründung dem großzügigen Toleranzpatent Kaiser Joseph II. vom 1. Oktober 1781. In diesem Patent (Vertrag) wurde zum ersten Mal bei der Besiedlung der Militärgrenze im Banat und der Batschka die Konfessionsfreiheit eingeführt und die bisherige Beschränkung auf den katholischen Glauben aufgehoben. Das Dorf Franzfeld wurde 1791 unter der Regierung Leopold II. als rein evangelisches Dorf gegründet und am 24. Juni 1792 unter der Regierung Franz I. den Ansiedlern übergeben.
Quelle: *Festschrift 200 jähriges Gründungsjubiläum Franzfeld im Banat 1992.*
Die ganz genaue Anzahl der Familien aus Schönaich kann heute nicht mehr festgestellt werden, da die Unterlagen teilweise widersprüchlich sind.

Aus einer alten Familienchronik

Es ist die von dem Haus- und Wasenschmied (Dorfschmied) Georg Stephan Mack 1776 begonnene und dann von seinem Sohn weitergeführte Mack´sche Chronik, 1776-1840.
„…1790. 21. Mai, sind ***12*** Haushaltungen *(Familien)* von Schönaich ***nach Belgerat (Belgrad)*** gezogen, alle mit Weib und Kind. Es waren zusammen ***74*** Seelen *(Personen)* und die folgenden Familíen: Hans Martin Metz(g)er, Beck; Friedrich Theirer, Weber; Johannes Metz(g)er, Beck; Hans Jerg Schilling, Schneider; Johannes Schimpf, Maurer; Hans Jerg Rebmann, Bauer; Michel Jauß, Taglöhner; Wendel Hildebrand, Schuster; Hans Jerg Mayer, Weber; Hans Jerg Metz(g)er, Schuster; Michel Jehle, Wagner; Andreas Hildebrand, Schuster.
Es ist ein trauriger Abschied.

1791. Am 4. Juni sind ***8*** Haushaltungen von Schönaich ***nach Belgerat (Belgrad)*** gezogen, alle mit Weib und Kind.
Alt Friederich Vetter; jg. Friederich Vetter; Michael Wendel Vetter; Friederich Maurer; Hans Jerg Binder; Conrad Rebmann; Hans Jerg Rebmann und Jacob Schmidt.

Es war ein Abschied von ***52*** Seelen und hat viel Thränen ausgelöst. Viel Leut haben glaubt, es kann nicht möglich sein."

[3]Die meisten dieser Auswandererfamilien von 1790/1791 tauchen 1791/1792 in Franzfeld (Banat) bei dessen Gründung wieder auf. Franzfeld gehörte zu dieser Zeit zu Österreich-Ungarn, heute zu Serbien; Franzfeld = Ungarisch: Ferenczhalom; Serbisch: Kraljevicevo; Jugoslawisch: Kacarevo; Rumänisch: Våliug.

Und diese Auswanderer sind:
Jakob Haid aus Schönaich *(wohl eine Verwechslung mit Haisch aus Steinenbronn*) im Haus Nr. 57 angesiedelt. *(Hinweis: Nach unseren Unterlagen ist kein Jakob Haid aus Schönaich ausgewandert und diesen Namen gab es in Schönaich zu der Zeit auch nicht).* Metzker *(Metzger)*, Martin, angesiedelt im Haus Nr. 68; Joh. Adam Schilling; Metzker (*Metzger)* Joh. Georg, angesiedelt im Haus Nr.78.
Metzger Joh. Georg, oo (verheiratet) 06.06.1790 in Wien mit A. M. Hildebrand, Tochter von Andreas Hildebrand und A. M. Scheck.
Metzker *(Metzger*) Johann, angesiedelt im Haus Nr. 78 *(*Metzger ist entweder als Metzer oder Metzker geschrieben, was nach unseren Unterlagen falsch ist).* Mayer Joh. Georg (Hans Jerg); Schimpf Johann; Rehmann *(nach unseren Unterlagen Rebmann)* Joh. Georg; Hildebrand Andreas; Ihre* Michael, angesiedelt im Haus Nr. 74.
*(*muss nach unseren Unterlagen **Ihle** heißen. Ihre ist wahrscheinlich ein Übertragungsfehler. Bei Jehle/Ihle gibt es mindestens fünf unterschiedliche Schreibweisen: Ühlin, Ihle, Ihli, Jhly oder Jehle).* Theurer Friedrich, angesiedelt im Haus 24.

Nicht wieder aufgetaucht in Franzfeld sind die Familien Jerg Binder, Michel Jauß, Jacob Schmidt *(diese Familie wurde in Kubin sesshaft)*, Hans Jerg Schilling *(dafür taucht aber ein Johann Adam Schilling auf, der nach unseren Unterlagen nach Polen ausgewandert sein soll. Es kam aber schon vor, dass solche Auswanderer dann doch nicht nach Polen sondern tatsächlich in den Donauraum emigriert sind).* Die gesamte Familie Friederich Maurer verstarb im September 1791 vermutlich an einer Epidemie.

Bei der in Franzfeld aufgeführten Familie Michel Johs könnte es sich evt. um einen Schreib- oder Lesefehler bei der Familie Michel Jauß handeln, umso mehr als die Vornamen übereinstimmen. Es gab zwar in Schönaich einen Michel Joos *5. Juni 1784, der aber nach Polen ausgewandert sein soll.

*Bei den angeführten Re**h**mann dürfte es sich um Übertragungsfehler für Rebmann handeln.*

*Die von Schönaich nach Franzfeld ausgewanderten Familien namens Vetter schreiben sich in Franzfeld Fetter. Das hängt vermutlich damit zusammen, dass das V in der ungarischen Sprache normalerweise als W ausgesprochen wird, und die Vetter wollten wohl nicht als „**W**etter" angesprochen werden.*

Literatur und Quellennachweise:
[1] Landesamt für Geoinformation und Landentwicklung Baden-Württemberg, Historischer Atlas von Baden-Württemberg XII5, Seite 3
[2]Historischer Atlas von Baden-Württemberg XII,5, Seiten 13/15; Landesamt für Geoinformation und Landentwicklung Baden Württemberg
[3]Donauschwäbische Familienkundliche Forschungsblätter: Nr. 122, Seiten 679; 704 und 705; Autoren: Dr. Dave Dreyer (U.S.A.) und Anton Krämer † (Ingelheim) sowie Nr. 124, Seiten 776,777 und 778; Autor: Herbert Hoffmann (Pettendorf).
Mit freundlicher Genehmigung des Arbeitskreises Donauschwäbischer Familienforscher e. V. Sindelfingen.

Bild unten: Ulm von Osten, J. P. Fehr, 1795. *Auf diesem Bild von 1795 hat das Ulmer Münster nur ein Türmchen. Der große Turm wurde erst 1890 vollendet! Aus: „Information Stadt Ulm".*

Die „Ulmer Schachteln"

Wie die allermeisten Emigranten in den habsburgischen Südosten sind auch unsere Auswanderer ab Ulm auf den so genannten „Ulmer Schachteln" die Donau hinab in die Einwanderungsgebiete gekommen. „Ulmer Schachteln" war eigentlich ein Schimpfwort, das, so wird berichtet, durch die Württemberger in Stuttgart erfunden wurde, weil die Neckarschiffe in deren Augen natürlich viel schöner und eleganter waren. Richtig heißt dieser Bootstyp in Ulm ***„Wiener Zillen".***

Gebaut wurden diese Zillen am heutigen Neu-Ulmer Ufer auf den Schopperplätzen.

„Die österreichische Zolltariftabelle, die alle Gattungen Schiffe nach ihrem Ursprung einreiht, nennt die Ulmer Schiffe ‚Schwabenplätte', und unter diesem Namen sind die zwar nur aus Tannenholz gebauten und nur zur Thalfahrt benützten Schiffe überall bekannt und behalten ihren Namen im tiefsten Ungarn, auf der Theis, Marosch und den ungarischen Canälen." So schrieb einer der letzten Ulmer Schiffmeister zur Bezeichnung der Wasserfahrzeuge.

Wohl am weitesten verbreitet war der Begriff „Ordinarischiff" der sich auf den Fahrplan bezieht. Diese Zillen fuhren „ordinari", also regelmäßig an einem bestimmten Wochentag und zu genau definierten Tarifen nach Wien. Die Fahrt dauerte – je nach Wasserstand – ein bis zwei Wochen.

Ein Reisender von 1769 beschreibt die Fahrgast-Zillen wie folgt: „Mitten auf den Ordinari-Schiffen steht ein kleines Haus, das von Brettern zusammengeschlagen und mit Brettern bedeckt ist. Dieses kleine Haus besteht ordentlicherweise aus zwey Zimmern. In das vordere kommen die Reysenden, so von einiger Distinction sind." *(Dies waren also die vornehmen Leute*). „Es hat im Winter gemeiniglich einen kleinen Ofen von Erden, der von außen eingeheizt wird. Äuf jeglicher Seite des Zimmers ist ein kleines Fenstergen, wodurch man hinaussehen kann. Zum Sitzen werden allenthalben Bretter umhergelegt. Unter diesen Bänken liegt die Bagage *(das Gepäck)* der Persohnen, so darinn sind. Ist noch Platz übrig, so legen die Schiffleute auch andere Päcke hinein, die dem Regen oder Schnee nicht ausgesetzt werden dürfen. Eben diese Bänke dienen dem Schiffmann bey Tag zum Tisch, worauf sie essen, was sie in dem kleinen Ofen gekocht haben, und bey Nacht zum Schlafen. In dem hinteren Zimmer ist das gemeine Volk. Es hat aber weder Ofen noch Fenster, noch viele Bänke; sondern die meisten, so darinnen sind, sitzen oder liegen auf den Kisten und Päcken herum, so die Schiffleute hineinlegen." *(Es ging also sehr viel rustikaler zu als bei den heutigen Fluss- und Kreuzfahrten*).

Neben den „Ordinari"- gab es die „Extraschiffe", das waren entweder reine Frachtschiffe oder „Herrschaftsschiffe", die Vermögende mieteten. An Bord waren normalerweise etwa

40 Personen, mitunter auch mehr. So waren es bei den Auswandererschiffen nach Ungarn 100 bis 150 Personen.

Der erste bekannte große Auswandererzug startete 1712 von Ulm ***donauabwärt***s in das von den Türken befreite Ungarn. 1786, also kurz vor der Zeit als von Schönaich 126 Einwohner in die gleiche Gegend aufbrachen bestiegen in drei Monaten um 3 000 Emigranten in Ulm die Schiffe.

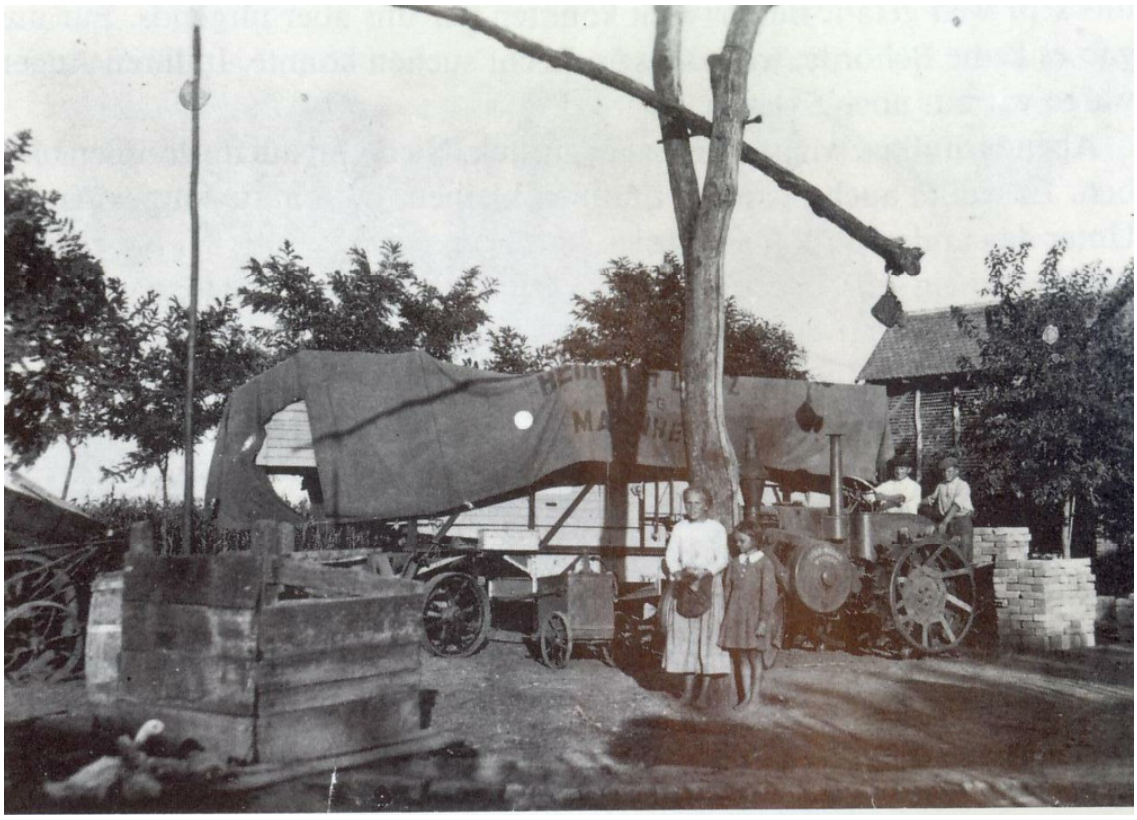
Die Zillen wurden früher am Zielort zerlegt und an Holzhändler verkauft. ***Der Schiffsverkehr donauaufwärts*** war nie sehr bedeutend, denn schließlich mussten die Schiffe, die von Bayern nach Ulm kamen und daher Bayerschiffe hießen, von zehn bis zwölf Pferden auf dem Treidel- oder Leinpfad *(so wurden die Pfade entlang von Flüssen genannt)* ***flussaufwärts gezogen werden.***

Quelle: Stadt Ulm Information: Die Ulmer und ihre „Schachteln“.

Franzfelder Stube

Emblem Franzfeld und Trachten

Franzfeld mit Rathaus (links) und Kirche



Auf der Pusta (Maierhof 1938). Die Dreschgarnitur wird zum Drusch hergerichtet.

Quelle: Franzfelder Heimatkalender 1992

Franzfelder Stube: (Bild unten) Landwirtschaftliche Gegenstände und Spinnrad (sie entsprechen genau unseren aus dieser Zeit von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen)

Letzter Druschtag um 1939. Besitzer der Dreschmaschine war Friedrich Kittelberger

Quelle: Franzfelder Heimatkalender 1984

Auswanderung wird behindert bzw. verboten

Die betroffenen Landesherren waren wegen der vielen Auswanderungen besorgt und wollten sie eindämmen.[4] Die württembergischen Herrscher versuchten dies damit zu verhindern, dass zwei Tage nach einem Gutachten, das die Regierung für den Herzog Karl Eugen erstellte, am 16. Januar 1790 eine Herzogliche Proklamation *(Amtliche Bekanntmachung)* zur Auswanderung aus Württemberg erlassen wurde. Sie hatte im Wesentlichen folgenden Inhalt:

Glaubt den Versprechungen der fremden Werber für die Auswanderung nicht. Dass der Herzog nicht im Sinne hat, die Auswanderer wider ihren Willen zurückzuhalten*, dass sie aber nie mehr in ihr Land zurückkehren können und alle Bürgerrechte verlieren und dass „gegen diese Volks-Verführer (gemeint waren die Werber) mit aller Schärfe verfahren wird."

**Die Auswanderer gegen deren Willen zurückzuhalten, das konnte auch der Herzog nicht, weil schon im Tübinger Vertrag von 1514 zwischen Herzog Ulrich von Württemberg als Landesherr und den Prälaten und der Landschaft von Württemberg als Vertreter der Landstände der freie Zug der württembergischen Landesangehörigen garantiert worden war. Als verfassungsmäßiges Grundrecht galt, dass jeder Württemberger, selbst der Leibeigene ohne Abzug oder Nachsteuer und ohne dass er eine Erlaubnis brauchte, auswandern konnte.*

Übrigens wurde die in der Proklamation von 1790 angedrohte Ausbürgerung der Auswanderer und das Verbot ihrer Wiederaufnahme im Herzogtum 1807, nachdem Württemberg 1806 Königreich geworden war, von König Friedrich wieder aufgehoben. Er brauchte wiederholt viele Soldaten, zum Beispiel für den Russlandfeldzug von Napoleon 1812, und da waren die Auswanderer, deren Söhne und Enkel dem Vaterland wieder willkommen.

Nur noch „Übelhauser" und „faule Arbeiter" dürfen auswandern

Der Markgraf von Baden gestattete durch eine Anordnung vom 13. September 1803 nur noch Übelhausern, also Aushausigen, wie man es im Schwäbischen nennt, und faulen Arbeitern die Auswanderung, während die Einwanderungsländer an möglichst wohlhabenden, fleißigen und aktiven Menschen interessiert waren. Damit keine falschen Vorstellungen entstehen: Bei den meisten Auswanderern handelte es sich ganz sicher um rechtschaffene Leute. Man kann davon ausgehen, dass es in der Regel auch sehr aktive Menschen waren, die durch die Auswanderung in ein anderes Land weiterkommen und dort ein neues und besseres Leben beginnen wollten.

Quelle und Literatur: ***[4] Historischer Atlas von Baden Württemberg XII,5, Seite 25***
Heimatbuch Franzfeld, Seiten 75,76,77

Pietismus

Im evangelischen Franzfeld entfaltete sich nach und nach auch der Pietismus.

„Die erste Berührung mit dem Mutterland (Auswanderungsland) fand schon 1878 statt. Damals zogen zwei Stundenhalter der Gemeinschaften ***zu Fuß*** *in ihre Urheimat. Bruder Scherer stammte aus Franzfeld und Josias Meier aus Neupasua. Sie zogen nach Böblingen und besuchten auch das Dorf Schönaich, aus dem viele Württemberger ausgewandert waren. Sie kehrten auch bei mehreren Gemeinschaftsleuten ein, so in Darmsheim, Korntal und Schwieberdingen. Von diesen Reisen brachten sie einige Andachtsbücher vor allem Hahnsche Schriften mit. Jahrzehntelang wurden diese Verbindungen gepflegt".*

Quelle: Heimatbuch Franzfeld, Seite 112

Wir wollten wegen dieser Verbindungen nachforschen; das war leider nicht möglich, weil die alten Unterlagen der Hahnschen Gemeinschaft während des zweiten Weltkrieges nach Stuttgart – so wie auch unsere Kirchenbücher – ausgelagert und durch Luftangriffe vernichtet wurden. Die Kirchenbücher wurden zum Teil angesengt und mussten deswegen teilweise nachgeschrieben werden.
Walter Jehle

† Wir gedenken unserer im Jahr 2010 verstorbener Mitglieder

„Der Mensch, den wir lieben, ist nicht mehr da, wo er war, aber überall, wo wir sind und seiner gedenken." *Augustinus*

Theo Staiger
† 5. Mai 2010
Mitglied seit 1. März 1991

Theo war als langjähriges Mitglied ein sehr eifriger Besucher unserer Heimatabende.

Reinhold Rometsch
† 19. Juli 2010
Mitglied seit 1. Januar 1997

Von Reinhold haben wir für unsere Ortschronik sehr gute und kompetente Informationen zu unserem Ehrenbürger Johann Bruecker erhalten.

Frieda Maier geb. Rebmann
† 6. August 2010
Mitglied seit 1. Januar 1999

Frieda hat sich sehr für unseren Verein interessiert und uns für unsere Heimatgeschichtlichen Beilagen immer wieder Anregungen und Unterlagen gegeben

Quelle: Historischer Atlas Baden-Württemberg XII,5, Seite 19, Arnold Scheuerbrandt/Die Auswanderung aus dem heutigen Baden-Württemberg „Die Deutschen Siedlungen im Banat und Bereich der Militärgrenze“

Schenôacher Schwäbisch

Schenôacher Mondarttest

Gang naus en Hausairn, dô stôht a Krättle. Des nemmscht ond gôscht d´Stiag na en Kearn. Muascht aber ufpassa, dass du dô et nafällscht, weil dia Tritt vo dera alta Holzstiag a bissle ahellich ond breschthaft send.

Em Kearn henna danna ischt a Hurt; dô send lenks Kohlraba, dô brengscht oan drvo mit ond reachts send Grombiera. Vo deana brengscht a Krättle vol mit. Ond voar dr Hurt stôht no a Rãsäckle halba vol mit Grombiera; des holscht nô au no.

Hôscht älles vrstanda? Nô hôscht dean Täscht bestanda!

Schwäbischa Gedichtla

Notiert von Mariele Lutz † geb. Schönhaar (Schöhôôr´s Mariele, Bettenlutz, heute Bettenwacker)

Beim Brillamã

Zom Brillamã em Städtle kommt a alts Weib nã ond frôgt, obs dô dia Brilla gäb,
mo´s Gsandermichels Lies gsait häb, dass jedes alte Weib mit leasa kã.
Ha freilich, sait dr Brillama, für jedes Aug ond jede Nas, vo 01 bis zom Feaschterglas;
fir Weitgsicht, Kurzgsicht ond fürs Schilla, geits bei mir Mã´s- ond Weiberbrilla.
Ha, des ischt reacht, sait se, nô leant se no seah, nõ wurds fir mi au oana gea.
Gwieß, sait dr Mã ond langt en Plonder vol Brilla aus de Schachtla ronter
ond putzt da Staub raus mit ama Tiachle ond brengt zom Leasa hear a Biachle.
Nô wurds probiert uff älla Aarta, an grauße Druck ond nô an kleina,
mit schwacha ond mit scharfa Gläser. Beim Weib gôht ´s Leasa halt et besser.
Nô ruckt er d´ Brilla raus ond nei uffs Bäckle ond s´ Nasabei.
Hôt au zwua Brilla zmôl nuffdau. Des Glas will halt beim Weib et gau.
Z`letschta ischts am Brillamã vertleidet. latzt wega meiner, hôt´r gsait.
I hau me iatzt lang gnuag vrzirnet, I glaub, Ihr hent et leasa glearnet!
Noa, sait se, wenn i des glearnet hett, briicht i doch ihra Brilla et.

Alkohol ond Moscht, Bier ond Wei ischt zwôerloa

A niar Doktor kommt es Tal grad vo dr Hochschual hear und weil´r hell ischt sieht´r gar bald,
dass dô zviel tronka wurd ond weil´r s´ Elend sieht drbei, nô packt en au dr Zoarn,
ond weil´r jong ischt nemmt´r glei da Teifel bei de Hoarn.
Er hält am Sonntichmittag an Voartrag e dr Poscht.
Dô laufet d´ Leit haufaweis abe, weil´s nix koscht.
Dr Saal ischt eba gstricha vol ond älles horcht,
wia dr Doktor dô da Alkohol zwua Stond lang raduat.
Am End hôt nô dr Dokter gsait, ehm wär´s iatzt liab ond reacht,
wenn oar oder dr ander vo de Leit sei Moanong saga meecht.
A guat´s Weile ischt älles still. Nô sait dr Schultes ällsgmach:
„Ja also, was i saga will, Herr Doktor, des ischt a Sach.
Was Sia dô gsait hent, ischt ganz richtich!

Aber mir hent osern Moscht, oser Bier ond osern Wei,
zo was brauchet mir dõ au no Alkohol!“

Die Redaktion besteht aus Mitgliedern des Vereins für Heimatgeschichte. Für Anregungen und Mitarbeit interessierter Leserinnen und Leser sind wir sehr dankbar.
Redaktionsanschrift: Walter Jehle, Amselweg 3, 71101 Schönaich
Telefon (0 70 31) 65 14 90